



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bröndsted, K. G.: Niels Glambäk : wie er ein Mann wurde : zweiter Teil

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von dem heiligen Januarius, dem Schutzheiligen Neapels, ist im ganzen weniger die Rede. Wir waren an seinem Grabe, in der Kathedrale, und haben ein Stück von seinem Finger gesehen. Leider nicht die kleine Phiole mit seinem Blut, das im Mai anfängt, dünnflüssig zu werden, und das dann in feierlicher Prozession durch die Straßen getragen wird. Wehe dem, der dann nicht an das Wunder glaubt und seine Zweifel offen ausspricht! Er bekommt wenigstens Prügel und kann sich dann freuen, so gut davon zu kommen.

Wir sind aber noch nicht im Mai, und in der schlecht gehaltenen Kathedrale sieht es wenig festlich aus. Zwar drängen sich die Menschen zu den Beichtstühlen, und ein steinalter Sänger läßt vom Chor seine dünne Stimme erschallen, aber von einem feierlichen Gottesdienst merkt man nichts, obgleich im Hauptschiff ein Hochamt gefeiert wird. An der Seite sitzen die Priester in den Beichtstühlen, und sie haben es nicht leicht; denn auf jeder Seite des Stuhles flüstert eine knieende Frau eifrig auf sie ein. Ein Vorhang verhüllt das Gesicht des Geistlichen, man sieht nur die Hände, die eine große Schnupstafel auf- und zuklappen. Manchmal aber beugt er sich vor, steckt den Tabak in seine Nase und spuckt verdrießlich auf den Fußboden. Es muß mühevoll sein, die Sünden dieser zwei hochfrisierten Mädchen, deren Ohrringe größer sind als ihre Ohren, in sich aufzunehmen.

Aber es ist auch schwer, in den Wagen zu steigen und dem Kutscher zu sagen, daß man nach dem Bahnhof muß. Zuerst kommt der Abschied von dem freundlichen Padrone und seiner hübschen Padrona und dann das Lebewohl vom Droschkenskutscher. Es ist nicht mein Freund von Camaldoli; aber ganz nahe mit ihm verwandt, und er hat noch einen besondern Gruß für mich zu bestellen. Dieser Gruß kostet fünfzig Centesimi extra; aber es schmerzt mich nur, daß es die letzten Centesimi sind, um die man mich in Neapel preßt. Im ganzen habe ich so billig gelebt, daß es thöricht wäre, sich über solche Kleinigkeiten zu beklagen. Noch einmal umfängt mich der Tumult des Bahnhofs, Blumen- und Fruchthändler drängen sich vor dem Gebäude an mich heran, und von der Abfahrtshalle erklingt das schrille: *Pronti, Partenza!* der Schaffner. Zum Glück giebt es eine Bahnsteigsperrre wie im geliebten Vaterlande, und ist man erst glücklich auf dem Perron angelangt, geht alles so gut und so glatt wie anderswo. Vielleicht noch etwas besser und glatter. Und es kostet nur wenig Centesimi.

(Schluß folgt)



Niels Glambäf

Wie er ein Mann wurde

Von K. G. Brøndsted

Zweiter Teil

17



s vergingen mehrere Tage. Niels war die ganze Zeit mit den andern auf Rüdsten zusammen, und Donna Begura hatte Herrn Guitfeldt noch nicht aufgesucht.

Dieser war in die nächste Landstadt gereist und wurde am folgenden Tage zurück erwartet. Die jungen Leute vergnügten sich wie gewöhnlich mit allerlei Sport draußen und drinnen. Herr Engelbrecht, der nach der Abreise der Stiftsdame seine Flöte zurückbekommen hatte, spielte vom frühen Morgen an.

Aber am Nachmittag blieb es still im Park, Engelbrecht erschien nicht

bei Tisch, und als man ihn in seinen Zimmern suchte, war er auch dort nicht. Dies wurde höchst sonderbar gefunden, denn der Mann pflegte den Bereich des Schlosses nie zu verlassen, auch hatte die Dienerschaft von alten Zeiten her Befehl, aufzupassen, daß es nicht geschah; aber da er niemals die geringste Neigung verraten hatte, sich zu entfernen, war die Bewachung längst aufgegeben worden.

Eine der Mägde wollte ihn im Hof stehn und mit dem Schlachter Michelsen von Marup haben reden sehen, der gerade in Geschäften dagewesen war; seitdem war er also weg.

* * *

Es herrschte eine etwas gedrückte Stimmung im Schloß, und nach dem Abendbrot machten die jungen Leute nur ruhige Spiele.

Fräulein Lassen kam zu ihnen in den Saal und sagte: Jetzt ist Herr Engelbrecht zurückgekommen, sah aber nicht recht beruhigt dabei aus. Ach, Herr Glambæk, fügte sie nach einiger Überlegung hinzu, wollen Sie nicht einen Augenblick hinauskommen?

Ja — erzählte sie Niels im nächsten Zimmer, er kam auf einem Leiterwagen von Marup zurückgefahren. Er sei ziemlich elend gewesen, sagten die Mädchen, und sei sogleich auf sein Zimmer gegangen. Aus dem Jungen, der ihn gefahren hatte, hätten sie nichts herausbringen können, als daß man ihn bewußtlos auf der Landstraße gefunden hätte, dicht vor Marup.

Marup, murmelte Niels. Der Schlachter heute mittag. Hm. — Wo ist der Junge?

Das ist ja gerade so sonderbar. Der Wagen ist noch da, aber der Junge ist verschwunden.

Niels riß ein Fenster auf und sah in den Schloßhof hinunter. Da ist ja der Wagen, und der Bursch auch wieder, soviel ich sehen kann. Ge du, Junge!

Er rief in befehlendem Ton, und der Junge kam sogleich heran. Bist du der Junge, der den kranken Herrn hierher gefahren hat? Und wem gehört der Wagen?

Er gehört Svendsen in Marup; ich bin der Ladjunge.

War der Herr vielleicht bei euch drinnen?

Ja, es wurden ein paar kleine Schrauben eingesezt.

Schrauben eingesezt?

Ja, und auch ein Pfropf. Es war an das Ding, das er hat, und in das er hineinbläst.

Aha, seine Flöte. Niels schloß beruhigt das Fenster. Dann sah er Fräulein Lassen an. Man hörte den Wagen zum Hof hinaus rasseln.

Fräulein Lassen sagte nachdenklich: Svendsen? Es giebt ja gar niemand dieses Namens in Marup. — Doch, den neuen Eisenhändler, das ist wahr.

„Eisen“ — Fräulein Lassen, ach, ich habe das Fenster zu früh zugemacht. Aber das thut nichts, wir müssen gleich zu Engelbrecht hinauf. Sie werden sehen, er hat ein Messer gekauft.

Das glaube ich nicht; es darf ihm in Marup niemand etwas verkaufen — aber es ist ja wahr, Svendsen ist ja neu hier — ja, kommen Sie. — Ach, Glambæk, sollte er wirklich wieder das Gräßliche mit den kleinen Tieren angefangen haben — aber ich glaube es doch nicht, die Anfälle der letzten Zeit sind ja gar nicht so gewesen —

Er hätte schon längst in einer Irrenanstalt untergebracht werden sollen, sagte Niels.

Glambæk, Sie haben leicht reden, aber Sie kennen die Ansichten Seiner Exzellenz nicht, und das wirkliche Verhältniß, nein, Sie wissen nichts . . .

Doch, ich weiß es, antwortete Niels.

Sie standen vor der Thür zu Engelbrechts Zimmer. Diese war so eingerichtet, daß sie nur von außen abgeschlossen werden konnte. Es ist am besten, ich gehe hinein, sagte Niels und klopfte an.

Aber vergessen Sie nicht, Glambæk, wenn er sein Wort darauf giebt, daß er kein Messer habe, dann hat er auch keins. Das Ehrentwort ist diesem Geschlecht heilig.

Ja ja, antwortete Niels und klopfte noch einmal. — Von drinnen tönte während dessen starkes Platschen mit Wasser.

Schließlich wurde Engelbrechts Stimme laut; sie klang sonderbar kurz und gezwungen:

Danke, mein Essen ist schon gebracht worden.

Ich bin es, sagte Niels mit Nachdruck.

Ja — Sie und Fräulein Lassen. Drehen Sie den Schlüssel um, Fräulein Lassen, die Symptome sind über mir.

Nein, antwortete sie mit großer Festigkeit. Wir müssen hinein. Vielleicht haben Sie etwas bei sich, das Sie nicht haben dürften.

Drehen Sie den Schlüssel um, Fräulein Lassen!

Nun gehe ich hinein, flüsterte Niels ihr zu.

Warten Sie ein wenig, flüsterte sie zurück. Und laut sagte sie zu Engelbrecht:

Sie wissen, daß es sein Wille ist.

Sein Wille, wiederholte Engelbrecht, und bei dem Worte klang es wie ein gezwungenes Lachen. — Gut, Herr Glambæk, treten Sie gefälligst ein; Fräulein Lassen wird gebeten, sich von der Thür zu entfernen.

Thun Sie es, sagte Niels und öffnete zugleich die Thür.

Chaire! Willkommen in meinem Regulare!

Es war zum erstenmal, daß Niels hier war, er fühlte sich etwas bekümmert und nahm zum Beginn nur eine Menge Bücherregale wahr, alle gepfropft voll.

18

Chaire! Sie sehen selbst, daß ich in diesem Augenblick unmöglich eine Dame zum Hereinkommen auffordern konnte, kaum Sie, aber Sie hatten ja solche Eile! Er stand mitten im Zimmer, hatte Seifenschaum an den Armen und im Gesicht; Rock und Weste lagen auf einem Stuhl. Der Seifenschaum machte das Gesicht unkenntlich, die Stimme klang auch sonderbar fremd.

Solche Eile, solche Eile! wiederholte er — und dabei sah Niels, daß das Handtuch, das er in der Hand hielt, zitterte.

Es sind Blutflecken auf Ihren Kleidern, sagte Niels mit Abscheu und deutete auf den Stuhl. Sie haben sich wieder damit abgegeben, Tiere umzubringen.

Blutflecken? — Ja wirklich! — Aber das läßt sich schwer vermeiden, mein Guter. Aber es heißt mich so sonderbar in den Augen — was seh ich! Ich habe wahrhaftig vergessen, den Seifenschaum vom Gesicht abzuwaschen — Sie entschuldigen einen Augenblick...

Er entfernte sich rasch in das innere Zimmer, indem er seine Kleider mitnahm und die Thür hinter sich zuschloß. Über der Thür stand mit großen verschnörkelten Buchstaben Furtim. Niels wurde von seiner alten Neugierde ergriffen; ich muß ihm nachgehn, es ist meine Pflicht, dachte er — aber da kam Engelbrecht schon zurück, rein und zierlich wie immer, im schwarzen Gehrock; er lächelte sogar. Aber das Gesicht trug furchtbar deutlich das Gepräge ausgestandner Seelenqual.

Die Blutflecken, ja! — Man müßte ganz besondre Kleider dazu haben, wie die Schläch — wie die Leute vom Fach.

Sie lachen auch noch nach der abscheulichen That!

Aber allerdings, fuhr Engelbrecht ernster fort, allerdings nicht eine dänische Schlächterbluse, sondern ein klassisches Priestergewand, eine heilige königliche Tracht, wie die Julian's, mit den entsprechenden Symbolen. — Und Sie, junger Mann, hüten Sie sich, die heiligste Handlung eines Panpriesters „abscheulich“ zu nennen.

Sie zittern ja noch, weil Sie ein schlechtes Gewissen haben.

Ich zittere, weil mein Leib schwach ist, und mein Wille inkonsequent. Meine Nerven beben, aber Hand und Seele waren diesesmal fest.

Wo haben Sie es gethan? Bei dem Schlächter in Marup? Pfui! Und darauf fielen Sie in Ohnmacht und wurden hierher gefahren, nicht wahr?

Das haben Sie auch erraten? Kluger Jüngling, sagte Engelbrecht satirisch.

Nichtig, ich feierte Taurobolien. Aber es ist ja wahr, Sie kennen ja die Neuplatoniker nicht. Das Kalb litt nicht lange. Der Gnadenstoß. Meine Hand zitterte diesmal nicht. Erst jetzt, nachher, jetzt zittert sie, aber was thut das? Sagen Sie mir, mein Herr, was thut das? Meinen Sie nicht, daß diese arme Seele mir nun in ihrem tiefen Frieden dankt? Daß sie nun millionenmal glücklicher ist als ich und Sie — und er?

Es vergingen einige Augenblicke, während Niels versuchte, sich hart zu machen und den Widerwillen aufrecht zu erhalten, aber im Innersten wurde er von Mitleid und dem alten Anhänglichkeitsgefühl gerührt. Mit einer Stimme, die härter war als seine Gemütsstimmung, sagte er:

Sie — Sie müßten im Spital untergebracht werden!

Irrenhaus, verbesserte Engelbrecht mild. Und als ob ihm der Gedanke nicht neu sei, fügte er hinzu: Ich ginge gern an diesen Ort, den die Welt „Irrenhaus“ zu nennen beliebt; dort würde man ohne Zweifel die wahren Weisen treffen. Aber — sehen Sie — die Fülle der Zeiten ist noch nicht gekommen: erst muß . . . Er schien in Grübeleien zu versinken. Gleich darauf fuhr er auf:

Sind Sie hier? Wie sind Sie hereingekommen? Behn Sie! Sie wissen, niemand darf mich besuchen, außer ihm —

Niels war auch aufgestanden. Jetzt, ja jetzt mußte es versucht werden:

Geben Sie zuerst das Messer her!

Engelbrecht schwieg, oder vielmehr, er verstummte. Er starrte Niels leer an, aber in diesen leeren Blick trat allmählich ein Ausdruck, etwas, was einem Lächeln gleich, einem listigen Lächeln.

Dies bestärkte Nielsens Verdacht; er drängte weiter mit einer Autorität, die ihn selbst überraschte:

Geben Sie es heraus. Sie könnten Unglück damit anrichten.

Der andre schwieg noch immer; der Ausdruck schien sich zu verstärken.

Sie wissen, es ist sein Wille!

Sein Wille, wiederholte Engelbrecht und griff mit der Hand in die Brusttasche; zugleich wandte er den Kopf ab, sodaß Niels sein Gesicht nicht sehen konnte.

Herr Glambæk, würden Sie wohl die Lampe auslöschen, Sie sitzen ihr am nächsten. — Es kam Niels vor, als hätte die Stimme von unterdrücktem Lachen gebebt.

Doch — sehen Sie, Herr Glambæk, antwortete Engelbrecht, während er immer mit abgewandtem Gesicht redete, die Symptome sind über mir im Augenblick, und unter diesen Umständen leide ich nicht, daß irgend jemand mein Gesicht sieht. Sie hätten mich schonen sollen, Sie und Fräulein Lassen.

Geben Sie mir das Messer. Dann gehe ich gleich.

Das Messer — ja sehen Sie, Sie erinnern sich doch der Kleider, die ich vorhin an hatte, darin steckt doch das Messer, nun ist es also in dem Zimmer dort oder vielleicht noch weiter in dem andern, ich weiß es nicht genau — und zugleich ging er auf die Thür nach dem zweiten Zimmer zu, indem er fortgesetzt das Gesicht abgewandt hielt.

Niels ging ihm nach in das Zimmer Furtim; Engelbrecht wandte einen Augenblick den Kopf, wie verwundert, daß er ihm gefolgt war, und schloß dann augenblicklich die Thür hinter ihnen fest zu.

So gelang es Niels nicht, zu sehen, wie es in diesem Zimmer aussah. Denn es war stockdunkel hier drinnen. Nur glaubte Niels in dem Augenblick, wo die Thür geöffnet wurde, gesehen zu haben, daß die Wände dicht mit großen weißen Gemälden bedeckt waren, aber sofort hörte er einen knirschenden Laut, als ob Teppiche oder irgend ein Stoff über alle Wände zugleich gezogen würden.

Hierauf sagte Engelbrecht in der Dunkelheit:

Mein Freund, Ihr Auftreten beweist Mannesmut. Sie haben das Hirtsfeldtische Blut in sich geoffenbart, ich erkenne Sie als Verwandten an. Und er, er liebt Sie.

Was hätte ich zu fürchten? fragte Niels, und es gelang ihm, mit ruhiger Stimme zu sprechen.

Fürchten Sie zum Beispiel nicht, daß ich — daß vielleicht auch ich Sie lieben könnte? Ein Messer — eine Stockfinsternis — ein „Verrückter“?

Da erschrak Niels. Ach, Sie morden wohl keine Menschen, sagte er ruhig, aber im Herzen bereitete er sich auf einen Kampf vor, wenn es sein müßte.

Geben Sie mir nun das Messer!

Hier, sagte Engelbrecht, dies ist das einzige Messer, das ich habe.

Und als Niels das Messer in der Hand hatte, stand die eben ausgestandne Angst als eine Abgeschmacktheit vor ihm; sein armer alter Freund, wohl war er zeitweilig verrückt, aber Menschen morden! Es war doch ein Unterschied, ob man Tiere umbrachte — oder Menschen!

Das Messer war aufgeklappt, Niels fühlte es in seiner Hand als ein gewöhnliches größeres Schnapp- oder Taschenmesser.

Mit diesem haben Sie das Kalb nicht umgebracht.

Junger Verwandter, dies ist keins von den langen Messern. Es war für die kleinen Tiere; ich habe es beim Eisenhändler gekauft.

Sie haben also kein andres, hier bei sich? Oder in den Zimmern? Auf Ehre?

Auf Ehre! Sagen Sie es Fräulein Lassen, die draußen steht und auf Sie wartet.

Niels wandte sich rasch, um zu gehn. — Warten Sie ein wenig! rief Engelbrecht. Haben Sie in diesem Zimmer etwas wahrgenommen?

Nichts, als daß viele weiße Bilder an den Wänden waren, über die Sie Vorhänge zogen.

Das waren die Sünden der Vergangenheit. Weiber. Sünden. Pan bewahre Ihre Jugend! — Nahmen Sie sonst noch etwas wahr?

Es wäre denn gewesen — sagte Niels zögernd — ein starker Geruch, wie von Alkohol, Herr Engelbrecht.

Das kommt selten vor, Glambälf, sagen Sie es Fräulein Lassen. Es kommt selten vor. Die Sünden der Vergangenheit in einer andern Form. Es kommt selten vor, daß ich mich starken Getränken hingeebe, aber die That verlangt es, ich bin weichherzig, sagen Sie das. — Und lassen Sie nur den Schlüssel umdrehen.

Wenn Sie doch . . . begann Niels, aber Engelbrecht schloß die Thür auf und führte ihn eilig durch das erleuchtete Zimmer, immer mit abgewandtem Gesicht.

* * *

Hier habe ich das Messer, Fräulein Lassen.

Nun, Gott sei Dank! seufzte sie.

Auch Niels fühlte eine ungeheure Erleichterung nach der überstandnen Expedition und drückte ihr die Hand.

Pst! still — rief sie —, mir war es, als läche er drinnen.

Drehen Sie den Schlüssel um, Fräulein Lassen. Lache? Nein, das glaube ich wirklich nicht, nein, das glaube ich nicht, sagte Niels sehr eifrig.

Es sähe ihm auch nicht ähnlich, sagte sie. Er gab also sein Wort?

Ja wohl, antwortete Niels mit demselben Eifer, er gab ausdrücklich sein Ehrenwort.

Hm, rief sie unwillkürlich.

Warum sagen Sie „Hm“? Sie waren es ja selbst, die . . .

Ja, so war es ja. — Es ist auch gut so.

* * *

Mittlerweile hatte Engelbrecht ein Fenster nach dem dunkeln Park hinaus geöffnet. Er nahm seine Flöte und blies ein paar Signaltöne darauf; man hörte Schritte heranschleichen unten auf dem Grase.

Junge! bist du es? flüsterte Engelbrecht.

Ja, klang es herauf, gleichfalls flüsternd.

Ist es gegangen, wie ich sagte?

Ja, aber ich mußte zuerst wieder vom Hof wegfahren. Der Wagen hält auf der Straße.

Und du bist zurückgeschlichen? Gut, Junge, du bist ein braver Junge, du sollst noch mehr Geld haben; hier! — Hast du es?

Ja.

Du sollst noch mehr Geld haben, du fragst nicht, du bist ein braver Bursche, du fragst nicht, du verstehst, daß es ein Scherz ist, der geheim gehalten werden soll, daß es ein Geschenk sein soll, eine Überraschung; du fragst nicht, hier ist noch mehr Geld . . .

Vielen Dank, Herr, Sie sind ein sonderbarer Herr, und es ist viel mehr, als es wert ist . . .

Ich habe alle braven Jungen gern; wie alt bist du, Junge?

Dreizehn Jahre, Herr.

Ja, das hast du gesagt, dreizehn Jahre, das hast du gesagt. So einer fragt nicht! — Lieb Achtung; hast du das Ende des Bindfadens, hast du es erwischt? Hast du es darumgebunden? — Allmächtiger Pan! was war das?

Was denn?

Das, was zu Boden fiel; das, was zu Boden fiel!

Haben Sie es gehört? Es war nur, daß ich es aufs Gras fallen ließ.

Glänzte es?

Wie wäre denn das möglich! Es ist ja in schwarzen Stoff gepackt. — So, ziehen Sie es nun hinauf, Herr.

Das Fenster wurde geschlossen. Wäre das nicht geschehn, dann hätte ein einsamer Wandrer im Park, wenn einer da gegangen wäre, ein wildes, triumphierendes Lachen gehört. Und wäre er, durch den Ton neugierig gemacht, an den dicken Spalierzweigen hinaufgklettert und hätte hineingeschaut, dann hätte er einen Mann auf dem Boden liegen sehen, nicht lachend, sondern in bittern Thränen, ein langes Messer in der Hand.

19

Aber drunten im Saal spielten die jungen Leute ruhige Spiele. Sie saßen um den großen runden Tisch. Man hatte sich vorgenommen, das „allerlangweiligste Spiel“ herauszufinden, das es gab, und so wurde beschlossen, „Zettel zu schreiben.“

Sie treffen sich —

Er sagt —

Sie sagt —

Was entsteht daraus — und

Was sagt die Welt dazu.

Die Ausfüllungen mußten so „langweilig“ als nur möglich gemacht werden, und das Vorlesen mußte mit der allerschleppendsten Stimme geschehen; die Folge davon war, daß über die furchtbare Fadsheit alles in schallendes Gelächter ausbrach; aber für das Lachen mußten Pfänder gegeben werden. Nun begannen sie anstatt zu lachen während des Vorlesens der Zettel zu jammern und zu weinen, sodaß zuletzt ein mächtiges Geheul und ein wahres Klageklage daraus wurde; in diesem Augenblick kamen Fräulein Lassen und Niels zu der Gesellschaft zurück.

Natürlich machten die beiden höchst verblüffte Gesichter, und darüber brach die ganze Gesellschaft wieder in lautes Gelächter aus.

Aber als sich das Lachen einigermaßen gelegt hatte, sagte Fräulein Lassen — etwas ernster, als sie gewöhnlich mit ihnen sprach —, ob sie nun nicht versuchen könnten, ein wenig ruhiger zu sein. Sofort schlug etns ein neues Spiel vor; sie wollten ganz still darsitzen, und eins sollte dem andern ins Gesicht starren, ohne eine Silbe zu sagen; jeder könne sich zum Ansehen auswählen, wen er wolle.

Niels wählte nun die kleine Dame, die neben Marie saß, aber sie saßen so, daß er, wenn er die eine von den beiden anstarrte, es nicht vermeiden konnte, zugleich auch die andre die ganze Zeit im Bereich seines Blicks zu haben. Dabei entdeckte er, daß Marie ebenso seinen Nachbar zum Ansehen gewählt hatte. Schließlich ging es gar nicht anders, als daß ihre Blicke sich trafen; da wurden sie verlegen und starrten nun alle beide in die leere Luft.

Ihr mogelt! rief plötzlich eins der jungen Mädchen und schlug auf den Tisch. Ihr dürft nicht nichts ansehen! — Und in demselben Moment trafen sich natürlich ihre Augen wieder. Nun lachte man über sie; Marie aber lachte nicht, sondern sagte, es sei eigentlich ein langweiliges Spiel.

Die eifrige kleine Dame — die mit dem Jargon — schlug nun ein neues Spiel vor. Jedes solle sein Lieblingswort aufschreiben, ein Wort aus ihrer eignen Sprache, es solle der Name darunter geschrieben werden, „aber ehrlich“; nachher sollten sie alle miteinander vorgelesen und von den andern kritisiert werden.

Niels wurde angestellt, die Zettel vorzulesen. Es war eine Unmenge der wunderbarsten Wörter und Ausdrücke, die nur sie selbst kannten, und es wurde viel gelacht. Niels hatte auf seinen eignen Zettel „Herzhaft“ geschrieben — das bedeutete ja „treu“ —, dies las er also vor, aber als er an Mariens Zettel kam, stand da auch „Herzhaft.“

Da fühlte er etwas in sich aufsteigen, und das war etwas Unausprechliches, etwas Unglaubliches, es war Seligkeit, und es legte sich ein Nebel über seine Augen. Er begriff aber doch soviel, daß dieser Zettel nicht vorgelesen werden durfte; er ließ also absichtlich das ganze Bündel auf den Boden fallen, sodaß es durcheinander kam, und dann las er andre Zettel vor.

Aber das junge Mädchen — das nämlich, das gerufen hatte: „Ihr mogelt“ — wollte sich damit nicht zufrieden geben. Was stand auf Mariens Zettel? Warum sollen wir Mariens Zettel nicht zu hören bekommen? rief sie. Aber in diesem Augenblick meldete Fräulein Lassen, daß in dem andern Zimmer Himbeeren für sie angerichtet seien — da entstand großer Jubel, und die Gefahr war vorüber.

Sie gingen also in das andre Zimmer, aber Marie blieb ein wenig zurück, sie beugte sich über das Zettelbündel und suchte mit sehr roten Wangen eifrig nach dem ihrigen.

Hier ist er, sagte Niels, fügte aber leise hinzu:

Darf ich ihn nicht behalten?

Ja gern, antwortete sie. Aber eilig rief sie dann — und ihre Wangen färbten sich noch dunkler:

Nein, es ist gewiß nicht der Mühe wert, damit nahm sie das Papier an sich.

Sie sahen sich in die Augen.

Himbeeren! rief Fräulein Lassen und klatschte in die Hände.

Aber dichter Nebel war vor Nielsens Augen; er wußte nicht, ob es Himbeeren waren oder Schießpulver, oder was es sonst war, was er aß. Und den ganzen übrigen Abend war der Nebel vor seinen Augen.

* * *

Er schritt durch den Gang nach seinem Zimmer. Er hatte schon Gute Nacht gesagt, aber während er so allein ging, flüsterte er noch immer „Gute Nacht!“ und er flüsterte es so sanft, so zart und liebevoll, wie er konnte; es war nämlich nur das Echo des Gutenachtgrußes, den er vorhin von ihr bekommen hatte. Er sah starr vor sich hin und gerade hinein in das Land der seligen Träume.

Gute Nacht! Gute Nacht! — Ja! sie liebt mich doch!

20

Herr Reenberg, der Gärtner und Dichter, steht am nächsten Nachmittage hauptsächlich im Sonnenschein und schaut unverwandt auf die Landstraße hinaus, indem

er die Augen mit der Hand beschattet. So oft er Wagengerassel hört drüben von der Flußbrücke her, an der Ecke der Schmiede, fährt er auf und späht hinaus.

Jetzt ist es der richtige Wagen — er erkennt den Kutscher und die großen Braunen — er eilt in die Gärtnerwohnung und macht seine Meldung.

Erzellenz fährt in den Burghof seiner Väter, von dem freudigen Bellen seiner Hunde begrüßt. Er springt heraus, jugendlich leicht; Freude liegt auf seinem Gesicht. Die Vorhalle hat sich geöffnet, sie ist voll glücklicher Jugend, die ihn umringt, lacht und ihm Willkommen zuruft, ihm die Hände drückt und sein Gepäck hineinträgt.

Er fragt Fräulein Lassen nach etwas, sie flüstert eine kurze Antwort, es zieht wie eine Wolke über seine Stirn. Aber Marie fliegt in seine Arme und küßt ihn, nun ist der Sonnenschein wieder da wie vorher. Wo ist Niels? fragt er. Er sieht Niels an, dann Marie, dann wieder Niels; der Sonnenschein leuchtet noch heller als zuvor, ungewöhnlich hell und glücklich.

Huitfeldt ist zu Abend, von den Seinigen umringt. Seine Reise sei gut verlaufen, sagt er.

Nach dem Essen fliegt die Jugend in den Garten, um zu spielen. Aber Huitfeldt winkt Niels zu sich.

Willst du mit mir in mein Kabinett kommen?

Es ist jetzt etwas Auffallendes in Huitfeldts Gesicht, wie etwas Leuchtendes über der Stirn, etwas Feierliches im Auge —

Niels bekommt Herzklopfen. Er beginnt an etwas zu denken, was er ja eigentlich schon lange geahnt hat, aber was zu denken er sich geschämt hat; er schämt sich auch jetzt —

Sie gehn durch den großen Saal und durch mehrere Zimmer. Nein, sagt Huitfeldt und wendet sich um. Nein, draußen in Gottes freier Natur — Huitfeldt hat etwas Fieberhaftes an sich, er ist wie von einer frohen Unruhe ergriffen — er ergreift Nielsens Hand, läßt sie wieder los, verschämt — unschlüssig, wie es ein Freier sein kann — die Worte gleichen auch beinahe denen eines Freiers:

Niels, du und ich, wir haben uns lieb. Niels, ich habe ja keinen andern Sohn!

Er schweigt. Sie stehn in einer der tiefen Alleen, und er streichelt liebevoll einen der alten Baumstämme; die Hand erscheint Niels väterlich und freundlich und unendlich gut.

Da treten Niels die Thränen in die Augen. Er weiß nun, welche Frage kommen wird. Zwei Gedankenreihen fluten nebeneinander durch seine Seele. Die eine handelt von ihm selbst: wie er ein kleiner vernachlässigter Junge war, ein Ausgestoßener, aber nun auf einmal zu Glück und Reichtum erhoben wird. Und die andre von ihm, von seiner Güte, von dem Leid der fernern Tage, und wie sehr er eine Entschädigung verdient. Und die beiden Gedankenreihen treffen bei ihr zusammen, die für sie beide der Schmerz der fernern Tage ist.

Er giebt Antwort, ehe die Frage an ihn gerichtet worden ist.

Ich weiß es wohl, um wissen wollen Sie es thun!

Huitfeldt streichelt noch immer mit sanfter Hand leise den alten Baumstamm, und währenddem schwillt Niels das Herz.

Du willst mich also „Vater“ nennen?

Der große Kastanienbaum, der in der Folge der Geschlechter von manchem und vielem Zeuge gewesen ist, was von den Menschenkindern aus dem Huitfeldtschen Geschlecht in diesen Alleen gethan oder gesagt worden ist — dieser mächtige Baum stellt sein Rauschen ein, um auf das zu lauschen, was nun auch diese beiden zum besten des Geschlechts zu sagen oder zu thun haben.

In Gottes Namen denn — sagt Huitfeldt —, es ist mein Wille, dich zu adoptieren, mein lieber Junge.

Still! — ein Baum in der Allee raunt dem andern zu, daß er schweige, damit alle Zeuge seien, daß der Name nun nicht aussterben soll.

Wäre ich nur würdig genug! flüstert Niels — Guitfeldt hat ihn an seine Brust gezogen —, wäre ich nur würdig genug! Es ist ein großer Name und eine große Verantwortung.

Die Bäume sehen einander ernsthaft an; sie bezeugen, daß dieser junge Mann den großen Namen und die Verantwortung übernommen hat.

Mein teurer Sohn, Dank, tausend Dank!

Ach, ich bin es ja, ich bin es ja, der danken muß —

Morgen mehr davon, und die Formalitäten später; nun wollen wir hinein= gehen und thun, als sei nichts geschehn, sagt Guitfeldt.

Sie gehen, aber die stummen Zeugen bleiben zurück. Sie senken die Zweige in dem stillen Abend und grübeln darüber nach, ob es nun auch zum Besten des Geschlechts sein wird.

* * *

Ein Diener kommt ihnen entgegen.

Es ist nach Seiner Excellenz gefragt worden, eine Dame oder ein Frauen= zimmer —

Gut, ich komme, sagt Guitfeldt zerstreut. Er hat sich auf eine Bank in der Nähe der Schloßterrasse niedergelassen, den Ellbogen auf die Armlehne der Bank gestützt, die Finger um die Schläfe gelegt.

Aber Niels eilt die Stufen der Terrasse hinauf, unwillkürlich sucht er Fräulein Lassen — warum nur? denkt er und biegt in eine leere Stube ein; dann geht er unruhig aus einem Zimmer in das andre — neue Gedanken dringen auf ihn ein, große und neue Dinge . . .

Aber das Wichtigste kommt auf einmal wie ein Blitz:

Denn nun darf er ja . . . Marie! . . . nun kann er ja . . . Marie! . . . Ach Gott im Himmel, wie glücklich —

Es ist kein rechter Sinn darin, wo er hingehet, und wo er nicht hingehet; wenn nur die andern nicht sehen, wie verrückt er ist . . . ach Gott im Himmel, wie glücklich —

So geschieht es, daß er auch in die Halle kommt.

Und dort, außerhalb des Lichts der Lampe, da steht jene Frau — jene Dame — schwarzgekleidet und unansehnlich drückt sie sich in den Winkel dicht neben der Thür — sie fährt zusammen bei seinem Anblick und kriecht noch mehr in sich zusammen —

Niels schließt die Augen, um sie nicht zu sehen. Er kann sie in seiner jetzigen Stimmung nicht ertragen. Er geht zu derselben Thür wieder hinaus, durch die er eben erst hereingekommen ist.

Aber zugleich wird er von Mitleid erfaßt, oder von etwas anderm, was er sich nicht erklären kann —

Guitfeldt geht an ihm vorbei in die Vorhalle.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Väter der Postkarte. Am 15. Juli starb in Wien der langjährige Professor der Volkswirtschaft, Hofrat Dr. Emanuel Herrmann, ein sehr geist= voller, doch als solcher in weitem Kreisen eigentlich wenig bekannter Schriftsteller, geboren am 24. Juni 1839 zu Klagenfurt. Was seinen Namen aber in der ganzen Welt bekannt gemacht hat, war die Anregung zur Einführung der Postkarte, die er Ende Januar 1869 durch einen Artikel in der Wiener Neuen Freien Presse